Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 7

Artikel: Der Brunnen des fliessenenden Leides
Autor: Matutti
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635120

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Brunnen des fliessenden Leides

Von MATUTTI

Ein Wanderer kam die lange, heisse Strasse daher. Die Sonne brannte unbarmherzig, keine Bäume verbreiteten Schatten, keine Wolke milderte die sengende Glut. „Ach, wenn doch ein Brunnen käme!" dachte der Wanderer. Und gleich als ob sein heisser Wunsch als ein Zauber gewirkt habe, sah der Durstige am Rande der Strasse einen alten, hölzernen, von Moos ganz überwachsenen Brunnentrog. Wie Musik klang das leise Rieseln in seinen Ohren. Er musste suchen, bevor er den Ort entdeckte, wo das Wasser aus der Erde quoll und über eine flache Steinplatte, kaum handbreit, in den Trog geleitet wurde.

Mit beiden Händen tauchte der Wanderer in den Trog, so tief, wie nur möglich, badete Gesicht und Arme und trank zuletzt einen grossen Schluck. Denn er wusste, dass man vorsichtig trinken müsse, um so vorsichtiger, je heisser der Tag und je grösser der Durst.

Als er aber zum zweiten Schluck ansetzen wollte, war ihm, als hörte er eine Stimme. Er schrak zusammen und schaute sich um. In der weiten Runde regte sich kein lebendes Wesen. Der schwarze Wald, der über die Wiesenbreite herüber starrte, war zu fern. Auf drei Steinwurfweiten erspähte er einen alten Kirschbaum, der mit zwei armseligen Aesten wie versengt im heissen Tage darbte. Auch von dorther konnte niemand gerufen haben.

„Es wird ein Windzug gewesen sein", dachte der Wanderer und bückte sich wieder über die Quelle. Aber wiederum schien ihm, als höre er die raunende, hauchende Stimme, und er verstand, was sie rief: „Wehe, wehe!" Erschrocken richtete er sich auf und suchte den ganzen Grund nach dem rufenden Wesen ab, schritt ins Gras hinein, folgte dem versickernden Ablauf des Brunnens, fand aber wiederum nichts.

Zum dritten Male wollte sich der Wanderer bücken, diesmal entschlossen und trotzig. „Es ist nichts", sagte er laut vor sich hin. „Es ist der Wind und nur der Wind! Weiss Gott, in welche Pfeife er bläst! Es gibt ja nicht nur Kamine, um darin zu orgeln. Irgendwo kann eine alte Holzröhre liegen ... wer weiss! Ich werde sie nachher suchen."

Und er legte beide Ellbogen auf die Trogränder, senkte seine Lippen gegen das rieselnde Wasser und wollte gerade zu trinken anfangen, als der Laut abermals erscholl, diesmal angstvoll und eindringlich. „Weehe ... wee-he!"

Der Trotz brach zusammen, die klugen Ueberlegungen zerflatterten. Es liess einem keine Ruhe mehr. Man musste, wie von einem Zwang getrieben, nach der rufenden Seele suchen. Der Wanderer suchte und suchte darum, bog jeden höhern Grasbüschel zur Seite, legte den Weg bis zum alten Kirschbaum zurück und spähte in die jämmerlich belaubten Aeste hinauf, fand nichts, umging den Brunnen in grossem Bogen, erspähte in der Ferne zwei Haselbüsche, bog ihre Zweige auseinander und fand wieder nichts. Allmählich überfiel ihn eine grosse Angst. Obwohl er nichts sah, glaubte er ein schweres Atmen zu vernehmen, ein Atmen, das die ganze Wiese erfüllte und die Gräser zur Welke brachte, so weit seine Blicke reichten. Die Versuchung kam über ihn, so schnell wie möglich sein Bündel zu ergreifen und zu flüchten. Allein, kaum hatte er die Last über seine Schulter geschwungen, als wieder das lange, seufzende „Wehe" erscholl.

Da erfasste ihn ein Schrecken, und ohne zu wissen, warum, begann er zu schreien. „Wo bist du? Wenn du ein lebendes Wesen bist, so zeige dich!"

Die Stimme antwortete: „Ich *bin* ein lebendes Wesen, aber ich kann mich nicht zeigen!"

„Warum kannst du dich nicht zeigen?"

„Ich habe aus dem Brunnen des fliessenden Leides getrunken!"

„Was ist das, der Brunnen des fliessenden Leides?"

„Das ist der Brunnen, aus dem auch du getrunken! Wehe, wenn du weiter trinkst! Es wird dir wie mir ergehen! Du kannst nicht mehr von der Stelle! Der erste Schluck hat dich gebannt! Die Wasser halten dich fest! Sie werden dich in Versuchung führen, deinen Durst zu stillen ... und je mehr dein Durst wächst, desto schwerer wird es dir sein, zu widerstehen! Wenn du aber trinkst, nur einen einzigen kleinen Schluck, wird es dir ergehen, wie es mir ergangen!"

„Das ist ja deutlich!"

„Du hast genossen ... und du willst geniessen!" sagte die Stimme. „Du wähnst, das fliessende Wasser sei ein Labsal für deine durstige Seele! Du weisst nicht, dass du mit jedem Tropfen ein Leid trinkst! Warum hast du deine Wünsche nicht gezügelt? Warum hast du mitten in diesem verwunschenen Lande nach einem Brunnen gerufen? Warum bist du nicht weiter gegangen bis zum Abend? Warum hast du nicht mit klarer Seele aus gesegneten Quellen getrunken, wie es dir heilsam war? Nun wirst du so voller Leid sein, dass deine Seele dahinschwindet wie Schnee, und dass dein Leib seine Gestalt verlieren und eingehen wird ins Nichts!"

Ein lähmender Schrecken fiel auf das Herz des Wanderers. Und mit dem Schrecken breitete sich Traurigkeit in seinen Adern aus und machte sein Blut schwer und müde. „Erzähle, wie es dir ergangen", sagte er voll Schmerz und hörte der Stimme zu, die aus der grossen, einsamen Wiese tönte, er wusste nicht, aus welcher Richtung.

„Ich habe getrunken ..." sagte sie. „Ich trank mich satt und übersatt. Von jenem Tage an wandelte sich alles, was ich tat, in Bitternis und Leid. Ich liebte, aber ich wurde allen, die mich liebten, zum Fluch und zur Enttäuschung, und ich musste die Nähe der Menschen meiden, um ihnen nicht Unheil zu bringen. Ich besass Haus und Heim, aber mein Glück wurde mit jedem Tage mehr zur Last und zur Mühseligkeit, und der Fluch, der auf ihnen lag, raubte mir auch das letzte. Ich errang Ruhm und Ansehen in der Welt, aber die Zeiten zerstörten mein Andenken, und eines Tages sah ich, dass von mir nichts übrig geblieben sei als ein vergessener Landfahrer, den niemand mehr kannte. Das Schlimmste aber war, dass meine Seele in mir dahinfloss, bis nur noch eine dürre Leere übrig blieb, und von diesem Tage an zerfiel auch mein Leib. Und so bin ich zurückgekehrt zur Quelle des fliessenden Leides und rede zu dir, gestaltlos und unselig wie ich bin ..."

„Kann dich denn niemand erlösen?" fragte der Wanderer.

„Wenn einer mich hört und der Versuchung widersteht ... wenn einer nicht trinkt, auch wenn er verdurstet und stirbt, kann er sich und mich erlösen. Der erste Schluck ist erlaubt, denn er öffnet die Ohren, dass sie meine Stimme hören!"

Da erkannte der Wanderer die furchtbare Aufgabe, die ihm gestellt war. Er trotzte der Versuchung durch viele Tage, bis er verdurstet dahinsank und in Ohnmacht mit dem Tode rang. Als ihn aber der Tod anrührte, erhob sich in der Wiese ein grosser Jubel, und eine junge Gestalt bildete sich aus den Morgennebeln, trat auf den Sterbenden zu und vertrieb den Tod. Wunderbar erquickt vom Frühtau, den die Erlöste seinen Lippen einflösste, erhob sich der Todgeweihte, als sei ihm nichts geschehen. Und zusammen wanderten sie weiter, nach den Gefilden der geweihten Wasser.